

er scheint den letzten Krieg nicht erlebt zu haben, er scheint auch die Literatur über die neuen Erfindungen der Kriegstechnik nicht zu kennen. Ein so literaturbessener Mann, der sich so sehr viel von den Folgen eines Buches verspricht, müßte diese Literatur eigentlich kennen.

Es soll verwehrt sein, diese Schrecken zu schildern, die Menschen zu warnen, die Welt vor Gas- und Blutsumpf zu bewahren? Fühlt sich das Reichsgericht so sicher? Leben wir in einer umfriedeten, paradiesischen Welt?

Wir wollen uns nicht aufs Neue mit verbundenen Augen, von einer verdorbenen Presse betrunken gemacht, in den Abgrund schliddern lassen, wir wollen nicht für Jene sterben, wir wollen für uns und unsere Freunde leben. Und wir wollen sagen, was uns bedrängt. Wir sind dazu verpflichtet. Und kein Niedrer darf uns zum Schweigen bringen. Wenn es noch etwas wie Öffentlichkeit in diesem Land gibt — jetzt ist es Zeit, zu lärmen.

Kurt Kersten.

„HIER WIRD EINE NEUE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET“

Mit diesen Worten leitet W. E. Süskind eine Monatsschrift „Die jüngste Dichtung“ ein (Herausgeber W. R. Fehse und E. Reinhardt, Elynor Heidrich Verlag, Magdeburg). Sie „will und wünscht sich nichts Besseres als das Vertrauen und das Ohr der Tausende, die jung sind und gerne sprechen möchten . . .“ Als wenn Jung-sein und Gerne-sprechen-wollen die Existenz einer Zeitschrift rechtfertigten! Vielleicht wird mit diesem Blatt auch eine Stilübung beabsichtigt? . . . dann gehört es nicht in die Öffentlichkeit, denn es gibt in Deutschland sehr viele, die Gedrucktes als heilige Wahrheit hinnehmen. Vielleicht ist sie aber auch als Kulturdokument wichtig, weil sie nämlich beweist, was manche nicht glauben wollen: daß es eine Jugend gibt, die in einer Zeit schärfster politischer Aktivität die Kritik haßt und gewissermaßen eine lyrische, ätherische Politik treiben möchte. Die im Sumpf der heutigen Kulturlosigkeit gerne eine schöne duftende blaue Blume großziehen möchte. Diese Jugend behauptet, sehr leise in ihrem Auftreten zu sein, aber sie versucht, mit selbstgefälligen Dogmen eine Zeit des Übergangs zu verneinen. Sie glaubt „vor dem Beginn einer neuen Zeit anständigster Prosa“ (was verstehen Sie darunter, Herr Süskind?) zu stehen, aber ihre Sätze schmecken nach veralteten, himbeergesüßten Vaternordgelüsten, nach uneingestandenem religiös-erotischen Wunschbildern, während die deutsche Arbeiterschaft mit ihrer Aktivität die deutsche Wirtschaft in Atem hält.

Diese Jugend . . . nein, diese kleine Clique, die sich da selbst beweihrauchert, will mit der „bösen“ Zeit heute nichts zu tun haben und hat darum auch mit Dichtung nichts zu tun, denn Dichtung wurzelt in einem zeitgebundenen Individuum. Sie strebt eine „köstliche Zucht“ an, „die bürgerliche Ordnung, die ein Teil von uns . . .“ Sie betet ein Leben an, das sich in den beschützenden Wänden bürgerlicher Korrektheit abspielt und die „säuerlich riechenden Vorstädte“ meidet (Süskind). Sie verneint die politische Tagesfrage und hat, da die Gegenwart kein anderes motorisches Moment kennt, an Stelle dieser Negation keinen positiven Ersatz aufzuweisen. Sie ereifert sich über die „böse“ Kritik in der Hoffnung auf literarische Immunität. An den labilen Begriff Ordnung oder Anständigkeit klammert sich nur der Schwache im Bewußtsein seiner Ohnmacht, um mit dieser Geste scheinbarer Überlegenheit über seine eigene Hilflosigkeit hinwegzutäuschen.